

Funktionen von Unsicherheitsthematisierungen in journalistischen Medien

Cornelia Varwig

Abstract Theoretical and methodological approaches of discourse analysis in the wake of Foucault focus on how knowledge is constituted in discourses. They are therefore well suited for investigating the epistemic status of knowledge, and thus also uncertain knowledge and ignorance. However, discourse research does not offer specialized analytical approaches to *media* discourses with their specific boundary conditions and inherent logics, while at the same time in practice many analyses deal with media products. Some writers even bemoan a “media oblivion” in discourse theory. This article aims to demonstrate how theoretical approaches in communication studies can help to specify the role of journalists as discourse producers and participants, as well as journalistic production principles. In the empirical part of the article, the scientifically ambiguous knowledge about burnout is used as an example to show ten discursive-communicative functions that the thematization of epistemic uncertainty can have in journalistic articles.

Keywords: epistemic uncertainty and ignorance, journalistic functions, knowledge constitution, media constructivism, media discourse analysis, science communication

1 Einleitung

Die Wissenschaft produziert „in allen ihren Spielarten kein eindeutiges und definitiv sicheres Wissen“ (Bonß 2002: 125). Entsprechend gehört der Umgang mit unsicherem, unvollständigem, widersprüchlichem oder auch vorläufigem Wissen innerhalb der Wissenschaft zum Erkenntnisprozess, kann sogar als dessen Motor dienen. Zu einer zentralen Arbeitsroutine von Journalist:innen zählt hingegen die größtmögliche Absicherung von Fakten mit dem idealen Ziel, „dem Publikum möglichst aktuell, präzise, neutral, vollständig und verständlich komplexe Sachverhalte [zu] vermitteln“ (Lorenz 2009: 97). Bereits beim journalistischen Rechercheprozess wird unsicheres Wissen daher häufig ausselektiert (vgl. Stocking 1999, Peters/Dunwoody 2016). „Die Kerntätigkeit des Recherchierens ist gleichbedeutend mit der allmählichen Entstehung von Gewissheit.“ (Pörksen 2016: 255) Die Sicherheit soll mithilfe „professioneller Prüfverfahren (Quellencheck, Experten- und Zeugenbefragung, Trennung von Sach- und Bedeutungsebene, Reflexion eigener Voreingenommenheiten usw.) erzeugt“ (Pörksen 2016: 255) werden. Das ist aber nur eine mögliche Erklärung, warum epistemische Unsicherheit in journalistischen Medien tendenziell unterrepräsentiert ist (vgl. Heidmann/Milde 2013, Fränzel/Guenther/Ruhrmann 2016, Maier et al. 2018).

Hinzu kommt etwa, dass es für Journalist:innen, die sich speziell mit wissenschaftlichen Themen beschäftigen, aufgrund einer zunehmenden Spezialisierung in vielen Wissenschaftsgebieten und dem enormen Zuwachs an Publikationen in Fachjournalen schwierig ist, den Überblick über (divergierende) Ergebnisse allein in einem Forschungsfeld zu behalten (vgl.

Zitervorschlag / Citation:

Varwig, Cornelia (2023): „Funktionen von Unsicherheitsthematisierungen in journalistischen Medien.“ *Fachsprache. Journal of Professional and Scientific Communication* 45.1–2: 48–65.

Lehmkuhl 2019). Und auch Wissenschaftler:innen tragen dazu bei, dass Limitationen, Irrtümer, Wissenslücken und dergleichen in journalistischen Beiträgen nicht vorkommen, wenn sie diese aus unterschiedlichen Gründen nicht thematisieren (z. B. aus Sorge, Glaubwürdigkeit einzubüßen) (vgl. Janich/Rhein/Simmerling 2010, Lehmkuhl/Peters 2016, Maier et al. 2018).

Nicht nur bei der Recherche, auch bei der Darstellung von (wissenschaftlichen) Themen in journalistischen Beiträgen führt das Streben nach epistemischer Sicherheit dazu, dass Erkenntnisse mitunter sicherer dargestellt werden, als sie sind, Forschungslücken heruntergespielt werden, nur eine Seite einer Kontroverse aufgegriffen wird oder Forschungsprozesse als reine Erfolgsstorys erzählt werden (vgl. Stocking 1999). Auch viele Journalist:innen wollen die Glaubwürdigkeit der Wissenschaft nicht schmälern (vgl. Maier et al. 2018).

Bei dieser Betrachtungsweise kann man fragen, wann bzw. wieso es überhaupt zur Konstitution von (wissenschaftlicher) Ungewissheit in journalistischen Beiträgen kommt. Hier haben einige Studien bereits gezeigt, dass Journalist:innen epistemische Unsicherheit und Nichtwissen dann thematisieren, wenn diese gängigen Nachrichtenwerten entsprechen, also etwa mit Kontroversen oder Risiken verbunden sind oder einen Unterhaltungswert haben (siehe dazu Abschnitt 2 „Mediendiskurse als funktionale Wirklichkeitskonstruktionen“). Man kann Journalist:innen demnach – in Anlehnung an Rowan (1999) – als „uncertainty manager“ bezeichnen, die nach spezifischen Kriterien wissenschaftliche Unsicherheit selektieren und (re-)konstruieren (vgl. Böschen/Wehling 2004: 47). Entsprechend wird hier die Hypothese vertreten, dass die Thematisierung von epistemischer Unsicherheit in Mediendiskursen spezifische Funktionen erfüllt, die wiederum übergeordneten Zielen journalistischer Berichterstattung dienen (etwa zu informieren, zu überzeugen, zu unterhalten, zu appellieren, zu orientieren usw.). Um die Hypothese zu prüfen, wurde ein Diskursausschnitt aus dem deutschen Mediendiskurs über das wissenschaftlich unklare Phänomen Burnout dahingehend untersucht, ob die darauf bezogenen Unsicherheitsthematisierungen in den Texten bestimmte Funktionen erfüllen.

Als theoretisch-methodischer Zugang wurde die linguistische Diskursanalyse gewählt. Dieser wird im folgenden Abschnitt kurz erläutert. Darüber hinaus wird ein Vorschlag gemacht, wie sich das Problem der „Medienvergessenheit“ (vgl. Meier/Wedl 2014) in der Diskursforschung mithilfe kommunikationswissenschaftlicher Kategorien überwinden lässt. Danach folgt ein Blick auf den Burnout-Fachdiskurs als Quelle der epistemischen Unsicherheit, bevor die empirischen Ergebnisse der Analyse vorgestellt werden. Das Thema Burnout wurde unter anderem deshalb für die Beispielanalyse gewählt, weil es a) über mehrere Jahre hinweg eine starke Berücksichtigung in journalistischen Medien gefunden hat (vgl. Lövelt 2013, Varwig 2023/in Vorbereitung) und b) dabei gegensätzliche Positionen in der Berichterstattung besonders sichtbar wurden: Burnout als neue „Volkskrankheit“ (vgl. Süddeutsche Zeitung vom 02.05.2012) versus Burnout als „Modediagnose“ (vgl. Süddeutsche Zeitung vom 13.11.2012).

2 Mediendiskurse als funktionale Wirklichkeitskonstruktionen

Als Diskurs wird hier im Anschluss an Foucault die Gesamtheit von wissenskonstituierenden sprach- bzw. zeichenförmigen und durch diskursive Regeln strukturierten Äußerungen zu einem Thema verstanden (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011), die von Diskursteilnehmer:innen in verschiedenen gesellschaftlichen Arenen (z. B. Politik, Wirtschaft, Medien, Wissenschaft) getätigt werden. Erkenntnistheoretisch berufen sich viele Diskursforschende auf eine konstruktivistische Auffassung von Wissen und Wirklichkeit. Während die wissenssoziologische

Diskursanalyse stärker auf den sozialkonstruktivistischen Aspekt fokussiert, also auf die *gesellschaftliche* Konstruktion der Wirklichkeit, „geht die Diskurslinguistik mit Foucault davon aus, dass vermittels *Sprache* überhaupt erst Wirklichkeit konstituiert wird, auf die mit Sprache wiederum ein referenzieller Zugriff möglich ist“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 44). Beide Facetten der Wirklichkeitskonstruktion sind für die Diskursanalyse relevant – und treffen auf die Konstruktion von Wissen in Diskursen zu. Das heißt, die Aushandlung und Verfestigung von Wissen ist ein sozialer Prozess, der mit sprachlichen Mitteln vollzogen wird. Gleiches gilt auch für unsicheres Wissen und Nichtwissen, wie unter anderem Stocking (1993) verdeutlicht hat. Ihr zufolge ist die Darstellung von Nichtwissen nicht nur sozial konstruiert, in der öffentlichen Darstellung von Wissenschaft kann sie auch von politischen oder ökonomischen Interessen geleitet sein (vgl. Stocking 1993: 202).

Wendet man sich nun speziell der diskursanalytischen Bearbeitung von *Mediendiskursen* zu, fällt auf, dass eine Vielzahl von Untersuchungen an Medienprodukten vorgenommen wird – Warnke (2013) spricht sogar von einem „Newspaper Bias“¹ – und gleichzeitig „unterkomplexe Medienbegriffe und -konzepte“ (Dreesen/Kumięga/Spieß 2012: 16) beklagt werden. Inzwischen gibt es Ansätze, diese Lücke zwischen Diskursanalysepraxis und -theorie zu schließen (z. B. Dreesen/Kumięga/Spieß 2012, Karis 2012, Meier/Wedl 2014); zugleich entwickeln Kommunikations- und Medienwissenschaftler:innen Interesse daran, die Diskursanalyse für ihre Zwecke nutzbar zu machen, was weitere Impulse für die Ausarbeitung des Medien-Diskurs-Verhältnisses liefert (vgl. dazu vor allem den Sammelband von Wiedemann/Lohmeier 2019 sowie Bucher 2020). Ein konstruktivistisches Wirklichkeitsverständnis eignet sich dabei gut als Anknüpfungspunkt zwischen der Diskurs- und der Journalismusforschung, denn auch in der Kommunikationswissenschaft gehören konstruktivistische Überlegungen mittlerweile zur „Normalwissenschaft“ (Pörksen 2016: 249), also die Vorstellung, dass Medienschaffende – unbewusst und bewusst – Wirklichkeit konstruieren (und nicht etwa nur abbilden). Weber spricht sich dafür aus, beides zu beobachten:

Hier die unbewusste, unwillkürliche Konstruktion von Wirklichkeit (im neuronalen Sinne [...] – also im Sinne jener Konstruktionen, die ‚wir‘ kaum oder gar nicht aktiv und bewusst steuern können); und da die bewusste, willkürliche Konstruktion (im Sinne von bewusster Schaffung von Welt, etwa im Boulevardjournalismus). (Weber 2002: 12)

Letztere wäre dann unter dem Begriff Medienkonstruktivismus zu fassen (vgl. Weber 2002, Pörksen 2016). Diese Medien- oder auch journalistische Konstruktion der Wirklichkeit geschieht unter dem Einwirken vielfältiger Faktoren, die zu dem führen, was in der Diskursforschung mitunter als „Eigenlogik und Strukturprinzipien der Medien“ (Spieß 2012: 79) oder „Spezifik der Massenmedialität des Diskurses“ (Karis 2012: 48) bezeichnet wird. Oft fehlen hier allerdings Ausführungen, was genau darunter zu verstehen sei. In der Kommunikationswissenschaft gibt es verschiedene Modelle, mit denen die Komplexität der Einflussfaktoren und ihre Vielschichtigkeit abzubilden und zu kategorisieren versucht wird. Weischenberg (1992) entwickelte in den 1990er-Jahren ein Modell, das vier Ebenen des Journalismus dar-

¹ Warnke problematisiert den „Newspaper Bias“ (Warnke 2013: 191) linguistischer Diskursanalysen, also den Umstand, dass sich ein Großteil der Analysen auf massenmediale Diskursdaten beziehen. Ein journalistisches Korpus als Datengrundlage kann dann sinnvoll und gerechtfertigt sein, wenn man gezielt Erkenntnisse über diskursive Formationen im *journalistischen* Kontext gewinnen möchte und bei der Analyse mediale Randbedingungen und Eigenlogiken berücksichtigt.

stellt: Mediensysteme (Normenkontext), Medieninstitutionen (Strukturkontext), Medienaussagen (Funktionskontext) und Medienakteur:innen (Rollenkontext) (vgl. Löffelholz 2016). Weischenberg fasst zusammen:

Normen, Strukturen, Funktionen und Rollen bestimmen in einem Mediensystem, was Journalismus ist, der dann nach diesen Bedingungen und Regeln Wirklichkeitsentwürfe liefert. (Weischenberg 1992: 67)

Nicht all diese Faktoren des Journalismussystems lassen sich sinnvoll mit diskursanalytischen Mitteln untersuchen, doch gerade bei Medienaussagen lässt sich mit den textanalytischen Methoden der Diskursforschung ansetzen. Für die vorliegende Studie wird der Fokus insbesondere auf die Funktionen journalistischer Kommunikation gerichtet. Es besteht ein breiter Konsens, dass Journalismus bestimmte gesellschaftliche Funktionen erfüllt und es sich somit um „gezielte Kommunikation“ handelt (vgl. Haller 2016: 130). Gesellschaftliche Funktionen des Journalismus lassen sich „seit dem 18. Jahrhundert [...] nachweisen. Seither wird der (berichtende) Journalismus auch als Instrument der Aufklärung begriffen“ (Haller 2016: 138). Neben der Informationsfunktion werden dem Journalismus auf der Makroebene in demokratischen Gesellschaften viele weitere Funktionen zugeschrieben, wie etwa die der Unterhaltung, der Meinungsbildung oder der Kontrolle.

Die bei Weischenberg unter dem Funktionskontext gefassten sogenannten Berichterstattungsmuster verdeutlichen auch auf der Mesoebene, dass mit jedem journalistischen Beitrag in aller Regel bestimmte kommunikative Zwecke verbunden sind, diese also bestimmte Funktionen haben (sollen). Meier (2019) hat mittels qualitativer Inhaltsanalyse acht solcher Berichterstattungsmuster herausgearbeitet, wie etwa den „investigativen Journalismus“, den „anwaltschaftlichen Journalismus“ oder den „Perspektivenjournalismus“, die jeweils mit einem bestimmten Rollenbild, Intentionen und entsprechenden Recherche- und Darstellungsweisen verknüpft sind. Auch in der linguistischen Textanalyse und der kommunikationswissenschaftlichen Beschäftigung mit journalistischen Darstellungsformen wird davon ausgegangen, dass verschiedene Textformen bestimmte Funktionen erfüllen (sollen) (vgl. Schäfer-Hock 2018). Dabei weist Schäfer-Hock allerdings zu Recht darauf hin, dass die Wahl einer bestimmten Darstellungsform keine Garantie dafür ist, die intendierten Ziele auch zu erreichen. „Welches Ziel der Autor hat, kann für den Leser irrelevant sein“ (Schäfer-Hock 2018: 90). Insofern wäre es genau genommen angemessener, von „Funktionspotenzialen“ (Schäfer-Hock 2018: 382) zu sprechen.

Dasselbe gilt für Aussagen als Textbestandteile, um die es im empirischen Teil dieses Beitrags geht. Es wird davon ausgegangen, dass auch diese bestimmte Funktionen (bzw. Funktionspotenziale) haben (vgl. Schäfer-Hock 2018: 100), bezogen auf das übergeordnete Kommunikationsziel eines Textes. Geht man nun von der eingangs skizzierten Annahme aus, dass es sich bei journalistischen Diskursen tendenziell eher um Wissens- als um Nichtwissens- oder Unsicherheitsdiskurse handelt, stellt sich die Frage, welche möglichen diskursiven oder auch argumentativen Funktionen die Thematisierung von epistemischer, insbesondere wissenschaftlicher Unsicherheit im Kontext solcher wissenskonstituierender Texte erfüllt.

Es gibt bereits einige Arbeiten, die der Frage nachgegangen sind, inwiefern Journalist:innen epistemische Unsicherheit für berichtenswert halten und aufgreifen. So ist die Unsicherheit von wissenschaftlichem Wissen laut Peters/Dunwoody (2016: 897) etwa dann nachrichtentauglich, wenn etabliertem Wissen durch neue Erkenntnisse widersprochen wird, wenn es mit einem sozialen Konflikt zusammenhängt oder ein technologisches Projekt kritisiert wird.

Journalist:innen greifen wissenschaftliche Unsicherheit ebenfalls auf, wenn es um Risikothe-
men geht und eine damit verbundene politische Relevanz (Heidmann/Milde 2013, Stocking/
Holstein 2015, Peters/Dunwoody 2016). Zu einem ähnlichen Ergebnis kamen auch Maier et al.
(2018: 100): „Mit einer expliziten Nennung der Ungesicherheit ist beispielsweise besonders
dann zu rechnen, wenn wissenschaftliche Risiken und/oder Kontroversen thematisiert wer-
den.“ Zudem sind wissenschaftliche Projekte für die Berichterstattung attraktiv, die aufgrund
von Spekulationen (die ebenfalls zu unsicherem Wissen zählen) Faszination auslösen, wie bei-
spielsweise Zeitreisen (Peters/Dunwoody 2016: 897). Einen solchen Unterhaltungswert von
unsicherem Wissen thematisieren auch Simmerling/Janich (2016: 11), die in ihrer Arbeit die
rhetorischen Funktionen von Unsicherheit untersucht und diese zudem mit journalistischen
Rollen verknüpft haben.

Für den empirischen Teil dieser Studie wurden im journalistischen Burnout-Diskurs ent-
haltene Unsicherheitsaussagen auf die bereits bekannten oder vermuteten Funktionen hin
überprüft. Darüber hinaus wurde im Material explorativ nach weiteren kommunikativen
Funktionen von Unsicherheitsthematisierungen gesucht. Der vorliegende Beitrag präsentiert
dabei nur einen kleinen Ausschnitt einer umfangreicheren Untersuchung zur Funktionalisie-
rung wissenschaftlichen (Nicht-)Wissens im Burnout-Diskurs (Varwig 2023/in Vorbereitung).
Bevor die Ergebnisse vorgestellt werden, beleuchtet der folgende Abschnitt näher, inwiefern es
sich bei wissenschaftlichem Wissen über Burnout um unsicheres Wissen handelt.

3 Zum Hintergrund: Wissenschaftliche Unsicherheit im Burnout-Fachdiskurs

Dieser Abschnitt soll nachvollziehbar machen, inwiefern es sich bei dem im wissenschaftlichen
Fachdiskurs konstituierten Burnout-Wissen um unsicheres Wissen handelt. Der Ausdruck *to
burn out* (Deutsch: ‚ausbrennen‘) existierte im Englischen bereits als konventionalisierte All-
tagsmetapher für Erschöpftsein, als der US-amerikanische Psychiater Herbert Freudenberger
1974 im *Journal of Social Issues* damit einen an sich selbst und bei Kolleg:innen beobachte-
ten Zustand der Erschöpfung beschrieb. Der Ausdruck erlangte mit dem Aufsatz Fachtermin-
us-Charakter, als Krankheit verstand Freudenberger das Ausbrennen aber nicht. Bis heute
ist Burnout nicht als Krankheitsentität in den beiden internationalen Klassifikationssystemen
ICD (International Classification of Diseases der Weltgesundheitsorganisation) und DSM (Di-
agnostic and Statistical Manual of Mental Disorders der American Psychiatric Association)
verzeichnet. Während *Burnout* im aktuellen DSM-5 gar nicht vorkommt, ist es in der derzeit
in Deutschland gültigen Version ICD-10² lediglich als Zusatz unter „Faktoren, die den Gesund-
heitszustand beeinflussen und zur Inanspruchnahme des Gesundheitswesens führen“, ver-
zeichnet.³ Diese Festschreibung lässt sich als konventionalisierte Lehrmeinung bezeichnen. Sie
hat über die wissenschaftliche Klassifikation hinaus auch eine konkrete anwendungsbezogene
Relevanz, da behandelnde Ärzt:innen immer eine ICD-verschlüsselte Diagnose abrechnen
müssen; das heißt Burnout allein reicht für eine Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung nicht aus.

² https://www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICD/ICD-11/_node.html (26.02.2023).

³ In der im Januar 2022 veröffentlichten Neuauflage ICD-11 hat Burnout zwar einen neuen Diagnose-
schlüssel (QD85) erhalten, die WHO versteht darunter jedoch weiterhin keinen medizinischen Zu-
stand (<https://www.who.int/news/item/28-05-2019-burn-out-an-occupational-phenomenon-international-classification-of-diseases>) (26.02.2023).

Die ICD-Klassifikation bedeutet jedoch nicht, dass im Fachdiskurs ein Konsens über das Verständnis von Burnout herrschen würde. Abgesehen von allgemeiner Kritik an ICD und DSM gibt es mehrere Punkte, an denen sich Diffusität und Kontroversität zeigen. So wird die zentrale Frage, ob es sich bei Burnout um eine Krankheitsentität handelt, sehr unterschiedlich beantwortet. Manche:r Mediziner:in stuft Burnout als „ernstzunehmende Stresskrankheit“ ein, was „aufgrund validierter psychometrischer Erhebungen“ nachweisbar sei (von Känel 2008: 481). Die Psychologin und der Soziologe Heinemann und Heinemann schreiben hingegen, dass

Burnout nicht vollkommen in den medizinischen Kontext aufgenommen wird und werden kann, denn in einem Umfeld, in dem evidenzbasierte Medizin der Goldstandard ist, kann Burnout nicht adäquat als Krankheit behandelt werden. (Heinemann/Heinemann 2013: 143)

Aus medizinphilosophischer Sicht sind solche Abgrenzungsfragen insofern erklärbar, als Krankheit und Gesundheit zumindest von einigen Vertreter:innen nicht als Polarität, sondern als Kontinuität verstanden werden (vgl. Schramme 2012) und insbesondere bei psychiatrischen Störungen der Übergang von Normalbereich zu Erkrankung als fließend angesehen wird (vgl. Wakefield 2012). Es erscheint zudem äußerst schwierig, „valide Kriterien für die Diagnose pathologischer Zustände in der Psychiatrie zu identifizieren, also den Begriff der psychischen Krankheit in überzeugender Weise zu definieren“ (Schramme 2012: 26). „Die Trennungslinie zwischen den pathologischen Fakten und den normalen Befunden [verwischt] fortschreitend“, stellte schon Foucault ([1968] 2002: 23) fest, der sich ebenfalls mit der Abgrenzung von Krankheit und Gesundheit beschäftigt hat.

Bei Burnout zeigen sich insbesondere unterschiedliche Positionen bezogen auf das Verhältnis zur offiziell anerkannten Krankheitsentität Depression. Einige Forscher:innen geben an, eine Deckungsgleichheit der beiden Zustände festgestellt zu haben, und argumentieren dafür, das Burnout-Konzept aufzugeben (vgl. Bianchi/Schonfeld/Laurent 2015). Andere kommen im Gegensatz dazu zum Ergebnis, dass es sich bei Burnout sehr wohl um ein eigenständiges klinisches Krankheitsbild handele (vgl. Colville/Smith 2017). Daneben vertreten einige Forscher:innen die Position, Burnout sei ein Risikozustand, der erst bei längerem Anhalten zu einer Depression führen kann (vgl. Thalhammer/Paulitsch 2014).

Unterschiedliche Ansichten gibt es auch im Hinblick auf die Methode, mit der Burnout gemessen wird. Untersuchungen werden fast ausschließlich mit dem 1981 veröffentlichten Fragebogen MBI (Maslach Burnout Inventory) und Varianten davon durchgeführt (Schaufeli/Enzmann [1998: 188] gehen von 90 Prozent der Studien aus). Kritiker:innen halten diesen Fragebogen jedoch für zu schlicht, subjektiv, nicht valide und nicht hilfreich für die definitorische Einstufung von Burnout (vgl. Schaufeli/Enzmann 1998, Rösing 2003, Thalhammer/Paulitsch 2014).

Die Kulturanthropologin und Wissenssoziologin Rösing, eine der Hauptkritikerinnen wissenschaftlicher Krankheitskonzepte von Burnout, hat zudem einige weitere Punkte aufgeführt, die den Forschungsbereich in weiten Teilen epistemologisch vage erscheinen lassen. Konkurrierende Theoriemodelle und eine fehlende Auseinandersetzung mit ihrer Divergenz behinderten einen Erkenntnisgewinn, so Rösing (2003: 108). Des Weiteren spricht sie von einer „nicht-kumulativen Additivität“ von Einzelstudien, die die Aufklärung von widersprüchlichen Forschungsergebnissen verhindere (Rösing 2003: 202). Und sie problematisiert eine

Beliebigkeit bei der Behandlung durch eine unüberschaubare Fülle an Interventions- und Therapieansätzen (vgl. Rösing 2003: 116).

Dieser kleine Ausschnitt zeigt bereits, inwieweit Journalist:innen, die zu dem Thema recherchieren, mit ambivalenten Ergebnissen konfrontiert sein können. Im Folgenden wird nun gezeigt, ob und wie die skizzierte epistemische Unsicherheit des wissenschaftlichen Burnout-Wissens in journalistischen Medien rezipiert und mit welchen kommunikativen Mitteln sie verarbeitet wird.

4 Empirische Ergebnisse: Zehn Funktionen von Unsicherheitsthematisierungen

Die vorgestellten Ergebnisse stellen einen Ausschnitt aus einer größeren diskursanalytischen Untersuchung zur Wissenskonstitution und Deutungsmacht im Mediendiskurs zum Thema Burnout dar (vgl. Varwig 2023/in Vorbereitung). Für die Analyse wurde ein Korpus von 310 Texten aus vier deutschen sogenannten Leit-, Prestige- oder auch Qualitätsmedien mit unterschiedlicher politischer Ausrichtung und Periodizität zusammengestellt, die sich dadurch auszeichnen, dass sie innerhalb ihres Segments zu den auflagenstärksten Medien in Deutschland zählen, eine bundesweite Verbreitung haben und einen Einfluss auf die Gesellschaft und andere Medien zugeschrieben bekommen (Lehmkuhl/Leidecker-Sandmann 2019): Süddeutsche Zeitung (SZ), Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Die Zeit und Der Spiegel. Diese Medien wurden auch deshalb ausgewählt, weil Qualitätsmedien im Bereich der Publikumsmedien am ehesten eine differenzierte Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Unsicherheit erwarten lassen. Es handelt sich insofern um eine Vollerhebung, als alle Artikel aus dem Zeitraum 1981 bis 2016 in diesen Medien berücksichtigt wurden, die das Lexem *Burnout* (im hier gemeinten Wortsinn) enthalten.

Zunächst wurden alle Korpus Texte einer Einzeltextanalyse unterzogen, in der lexikalische, grammatische und rhetorische Formen von epistemischer Unsicherheit codiert wurden, die in Aussagen zu Burnout enthalten waren.⁴ Die Erhebung der Unsicherheitsmarker hat ergeben, dass in einem Drittel der Texte Burnout-Wissen als epistemisch unsicher konstituiert wird ($n = 103$; 33,2 Prozent). Entsprechend wird trotz der wissenschaftlichen Ungewissheit in zwei Dritteln der Texte vermittelt, dass das Wissen sicher sei ($n = 207$; 66,8 Prozent). Eine Zuordnung der 172 Unsicherheitsaussagen zu Sprecher:innen hat ergeben, dass sie am häufigsten von Journalist:innen stammen (108 Aussagen) und am zweithäufigsten von Wissenschaftler:innen (36 Aussagen). Die übrigen Aussagen verteilen sich auf andere Diskursteilnehmer:innen. In die Analyse wurden die Unsicherheitsaussagen aller Sprecher:innen berücksichtigt, da auch die Aussagen von Wissenschaftler:innen, Ärzt:innen, Betroffenen usw. im journalistischen Kontext veröffentlicht wurden und damit Teil der Medienkonstruktion sind (hier kommt die Rolle von Journalist:innen als Gatekeeper:innen zum Tragen, denn sie entscheiden auch darüber, welche Aussagen von extramedialen Akteur:innen sie in ihre Beiträge aufnehmen und welche nicht).

Ausgehend von der Annahme, dass epistemische Unsicherheit nicht grundlos, sondern zweckgebunden in journalistischen Beiträgen thematisiert wird, wurden die Burnout-bezogenen Aussagen mit Unsicherheitsthematisierungen in ihrem Kontext betrachtet und auf die bereits bekannten Funktionen hin überprüft (Kontroversen thematisieren, Risiken aufzeigen,

⁴ Zur Komplexität ihrer Erscheinungsformen und systematischen Erfassung vgl. Janich/Simmerling 2015, Simmerling/Janich 2016.

neues Wissen etablieren, Aufmerksamkeit erregen, Forschungsbedarf aufzeigen). Darüber hinaus wurde versucht, die Funktionen von Aussagen herauszuarbeiten, die keiner der bisherigen Kategorien zuzuordnen waren. Wenn eine Unsicherheitsthematisierung augenscheinlich mehrere Zwecke erfüllte, wurde nur die jeweils dominante Funktion codiert. Auf diese Weise konnten die folgenden zehn Funktionen gefunden werden: Unsicherheit marginalisieren, neues Wissen etablieren, Risiken aufzeigen, Burnout kritisieren, Akteur:innen kritisieren, Kontroversen darstellen, Forschungslücken/-bedarf aufzeigen, Emotionen wecken, Chancen aufzeigen, Grenzen des Wissens aufzeigen. Zuletzt wurden die Fundstellen transtextuell quantitativ ausgewertet. Die zehn Funktionen werden nun vorgestellt und an Beispielen erläutert. Sie werden nach absteigender Häufigkeit vorgestellt.

Um herauszufinden, ob die Unsicherheitsthematisierungen im Zusammenhang mit der argumentativen Linie eines Artikels stehen könnten, wurde zusätzlich ausgewertet, ob die jeweiligen Aussagen in einem Artikel erschienen waren, der sich entweder *für* oder *gegen* die Anerkennung des Phänomens Burnout als offizielle Krankheit aussprach.⁵

4.1 Unsicherheit marginalisieren

Am häufigsten findet sich ein Umgang mit epistemischer Unsicherheit in den Texten, der sich als Marginalisierung bezeichnen lässt (31-mal). Dabei wird die Unsicherheit zwar angesprochen (vor allem bezogen auf Definition und Verbreitung von Burnout), es wird jedoch nicht weiter darauf eingegangen, und der unsichere Status des Wissens hält die Aussageträger:innen nicht davon ab, das Phänomen Burnout als Krankheit oder drängendes Problem zu konstituieren. Alle Aussagen dieser Art befinden sich im hegemonialen Pro-Burnout-Diskursstrang. Hier wird also eine Notwendigkeit gesehen, die Ungewissheit zu thematisieren, das beeinträchtigt jedoch die Dominantsetzung der Pro-Burnout-Argumentation nicht. Die (bewusste oder unbewusste) Marginalisierung lässt sich sprachlich vor allem an zwei Mustern ablesen: Bei dem einen wird explizit eine Gleichgültigkeit gegenüber der Unsicherheit ausgesprochen, was sich an Ausdrücken wie *egal* und *gleichgültig* festmachen lässt, wie das folgende Beispiel zeigt.⁶

- (1) Das späte neunzehnte Jahrhundert war das Zeitalter der Neurasthenie, und wir leben in Zeiten des Burnout. *Egal ob man von der medizinischen Korrektheit des Begriffs überzeugt ist oder nicht*, ob man also die vielfältige und diffuse Symptomatik als spezifische Krankheit anerkennen möchte oder nicht, der Begriff aus der vormodernen Kerzenzeit bezeichnet eine Phänomenologie, die jedem intuitiv verständlich ist. (2012_12_24_FAZ_Feuilleton_Die große Müdigkeit)

⁵ Für die umfangreiche diskursanalytische Untersuchung des Burnout-Medien-Diskurses (Varwig 2023/ in Vorbereitung) ist auch die Diskursposition (also pro oder kontra Burnout = tatsächliches Phänomen/ Krankheit) erhoben worden. Jeder Artikel des Korpus (bis auf sechs Ausnahmen) ließ sich aufgrund akkumulierter Aussagen auf Textebene einer dieser beiden Diskurspositionen zuordnen. In 84,2 Prozent der Texte wurden ausschließlich oder mehrheitlich Pro-Burnout-Positionen vertreten (n = 261), in 13,8 Prozent der Texte waren es ausschließlich oder mehrheitlich Kontra-Burnout-Positionen (n = 43). Es handelt sich also insgesamt um einen hegemonialen Pro-Burnout-Diskurs.

⁶ Alle Kursivierungen in den folgenden Textbeispielen stammen zwecks Hervorhebung von der Autorin.

In diesem Beispiel wird der intuitiven Verständlichkeit des Begriffs Vorrang vor einer klaren medizinischen Definition gegeben. Das zweite Muster ist dadurch gekennzeichnet, dass die Unsicherheit angesprochen wird, kurz darauf aber eine Aussage folgt, die mithilfe affirmativer Ausdrücke kontrastiv Sicherheit oder Einigkeit signalisiert wie *Klar ist aber, dass; Fest stehe, dass; Tatsache ist allerdings, dass* u. Ä.

- (2) *Gesicherte Zahlen*, wie viele Berufstätige unter den Folgen von Burnout leiden, *gibt es nicht*. „Klar ist aber, dass mehr Leistung und Flexibilität bei weniger sozialer Absicherung die Menschen völlig überfordern.“ (2007_12_01_SZ Beruf und Karriere_Ausgebrannt)

Marginalisierung ist hier nicht per se als negative Wertung zu verstehen. Die Bezeichnung drückt vielmehr aus, dass die epistemische Unsicherheit zur Nebensache erklärt wird. Ihre Thematisierung kann als Teil der journalistischen Chronistenpflicht oder Demonstration journalistischer Integrität verstanden werden (äquivalent zur Demonstration wissenschaftlicher Integrität durch Unsicherheitsaussagen von Wissenschaftler:innen; vgl. Stocking 1993).

4.2 Neues Wissen etablieren

Die Etablierung von Wissen folgt einem ähnlichen sequenziellen Prinzip wie die Marginalisierung. Zunächst wird Nichtwissen oder Unsicherheit thematisiert, dann wird – meist in adversativer Konstruktion – als epistemisch sicher markiertes Wissen angeschlossen. Anders als bei der Marginalisierung, bei der sozusagen in einem konzessiven Sinne Teil-Wissen dem Teil-Nichtwissen gegenübergestellt wird („man weiß [aber] zumindest“), bieten die Aussageträger:innen hier eher im konsekutiven Sinn ‚neuartiges‘ Wissen an, das die Lücke schließt oder zumindest ihren Ursprung oder Grund erklärt („man weiß [aber] inzwischen“). Es besteht also ein direkter Zusammenhang zwischen der Unsicherheitsthematisierung und der anschließenden Konstituierung von Wissen.

- (3) *Umstritten* bleibt indes die Frage, inwieweit hinter der Zunahme der Diagnosen ein echter Anstieg der Krankheiten steht. Die Gesundheitsforscher Dirk Richter und Klaus Berger kamen 2013 in einer Analyse zu *einem bemerkenswert klaren Ergebnis*: Die gestiegene Inanspruchnahme psychiatrischer Leistungen sei „nicht mit einer Zunahme psychischer Probleme oder Störungen in der Gesellschaft assoziiert“. Vielmehr fühlten sich Betroffene heute weniger stigmatisiert und suchten deshalb bereitwilliger ärztliche Hilfe. (2014_11_14_FAZ_Wirtschaft_Psychische Leiden stressen die Sozial)

Als weitere Möglichkeit, neues Wissen einzuführen oder diskursiv zu fixieren, nutzen Journalist:innen Interviews. Sie animieren ihre meist wissenschaftlichen Interviewpartner:innen mit direkten Fragen nach Wissenslücken dazu, diese zu schließen. Die meisten Unsicherheitsthematisierungen, die darauf abzielen, neues Wissen zu etablieren, kommen in Pro-Burnout-Artikeln vor (insgesamt 25-mal).

4.3 Risiken aufzeigen

Wie aus anderen Studien bekannt, werden auch im Burnout-Diskurs Risiken thematisiert, die Unsicherheit mit sich bringen. Dies geschieht insgesamt in 22 Aussagen, etwas häufiger in

Texten des Gegendiskurses, aber auch in Pro-Burnout-Artikeln und solchen mit unentschiedener/unklarer Diskursposition. Am häufigsten wird auf das Risiko von ärztlichen Fehldiagnosen infolge einer unklaren Krankheitsdefinition hingewiesen, bisweilen spezifiziert als Gefahr, eine Depression nicht zu erkennen oder diese zu verharmlosen. Zudem werden als Folgerisiko von Fehldiagnosen Kosten angeführt:

- (4) Viele Menschen scheinen nicht mehr in der Lage zu sein, belastende Arbeits- und Lebensumstände selbst zu entschärfen. Ob sie dadurch allerdings zu Burnout-Patienten werden, die unter wechselnden diagnostischen Zuschreibungen behandelt werden sollten, *ist fraglich*. Der Bericht fordert deshalb, dass eine einheitliche, international gültige Definition und klare Diagnosekriterien entwickelt werden sollten. *Das ist auch im Hinblick auf die enormen Kosten nötig, die durch die wahllose Zuschreibung entstehen.* (2010_10_06_FAZ_Natur und Wissenschaft_Das zehrt an den Nerven)

Als weitere Folgerisiken falscher Diagnosen werden „monatelange Arbeitsausfälle“ (2003_10_18_SZ_Münchner Wirtschaft_Frühzeitig Öl ins Feuer gießen) genannt sowie der Missbrauch zum persönlichen Vorteil mit negativ konnotierten Begriffen wie *Trittbrettfahrer* auf Patientenseite und *Scharlatane* auf Seiten der medizinisch-therapeutischen Praxis (2011_10_22_SZ_Wissen_Die Burn-out-Hysterie). Zudem wird vor dem Risiko der Stigmatisierung und der Pathologisierung gewarnt. Sprachlich realisiert werden die Risikothematisierungen mit einer Gefahren-Lexik, wie *schädliche Sichtweisen, das ist gefährlich, ich hatte Angst, warnen* und *Gefahr*, sowie mit adjektivischen oder adverbialen Verstärkungen wie *gewichtige* Erkrankung, *enorme* Kosten oder *stigmaverstärkend*. Die epistemische Unsicherheit wird mit negativ konnotierten Begriffen wie *Verzerrung* und *Verwirrung stiftend* belegt oder lexikalisch expliziert (*fraglich*).

4.4 Burnout kritisieren

In 20 Aussagen wird epistemische Unsicherheit angesprochen, um Kritik am Burnout-Konzept zu üben.⁷ Dies geschieht meist in Texten, die sich insgesamt gegen die Einordnung von Burnout als Krankheit aussprechen. Inhaltlich bezieht sich die Kritik oft auf die Definition des Burnout-Konzepts, selten werden Ansichten zur Verbreitung und den Ursachen von Burnout kritisch hinterfragt. Sprachlich kommt die ablehnende Haltung gegenüber Burnout in vielfältiger Weise zum Ausdruck. Als sachliche-neutrale Aussagen finden sich in den Texten die Formulierungen *völlig unterschiedslos* und *unklar* und verbunden mit der Nichtwissensdimension der Temporalität als Noch-nicht-Wissen etwa in der Formulierung *dass auch die Ursachen noch offen sind*. Auch im folgenden Beispiel wird die Ablehnung des Burnout-Begriffs mit einer neutralen Darstellung seiner Unsicherheit begründet:

- (5) Die Vokabel steht *mittlerweile für fast alle Arten psychischer Beschwerden*, die in Verbindung mit hoher Arbeitsbelastung auftreten. (2011_12_01_(1) ZEIT_Burn-out)

⁷ Dies gilt auch für weitere Aussagen, die einer anderen Kategorie zugeordnet wurden, weil eine andere Funktion im Vordergrund stand.

Als negativ konnotierte Ausdrücke finden sich in den Texten: *Verwirrung stiftend, Irrtum, willkürliche Definitionen, beliebiger Katalog* sowie *Schlagwort Burnout*. Zudem verwenden die Aussagenträger:innen metaphorische Ausdrücke wie *schwammiger Begriff, randunscharfe Menge, diagnostische Unschärfe, schillerndes Phänomen, verschleiernde Diagnosen, dürre Erkenntnis* sowie den umgangssprachlichen Ausdruck *Sammelsurium (von Beschwerden unterschiedlichsten Schweregrades)*. Darüber hinaus zeigt sich die Ablehnung auf der grammatisch-syntaktischen Ebene durch den Konjunktiv I der indirekten Rede (*Burnout sei eine eigene Krankheit*) und in Negationen wie *mangels Evidenz, kein anerkanntes Krankheitsbild, nicht einheitlich definiert, wissenschaftlich allgemein anerkannte Diagnose-Kriterien fehlen, ist kaum herauszufinden, Mindestanforderung bislang nicht erfüllt*.

4.5 Akteur:innen kritisieren

Sowohl im Hegemonial- als auch im Gegendiskurs wird epistemische Unsicherheit dazu genutzt, Akteur:innen abzuwerten (in 20 Aussagen). Am häufigsten werden die Medien als institutionelle Akteure kritisiert. Ihnen wird etwa vorgeworfen, aus der *Passepartout-Diagnose Burnout* Profit zu schlagen, ein *Zerrbild* zu zeichnen oder den *Volksmund zu verführen*, Burnout als scheinbar neue und eigenständige Krankheit zu interpretieren. Politischen Akteur:innen wird *mangelndes Wissen zum Stand der Dinge* vorgeworfen. Wirtschaftsakteur:innen wird ein Nicht-wissen-Wollen zugeschrieben, indem Burnout von den Personalabteilungen *ignoriert* werde und in der Altenpflege *kein Interesse* daran bestehe, genaue Zahlen zu erheben. An Ärzt:innen wird ausgesetzt, dass sie die Krankheit nicht erkannt (*keiner ist auf ein gewisses Ergebnis gekommen*) bzw. sich nicht genügend mit Burnout beschäftigt hätten. Ein Nicht-wissen-Wollen wird 1-mal auch der Wissenschaft zugeschrieben (*hat es bisher weitgehend vermieden, sich mit dem Phänomen Burn-out zu beschäftigen*), ansonsten wird Wissenschaftler:innen eher zur Last gelegt, ihrer Rolle als Wissenslieferant:innen nicht gerecht zu werden: So lieferten sie *eine verwirrende Fülle von Befragungen, bring[en] auch keine Aufhellung* oder *mühen sich vergeblich mit einer allgemeinen Theorie des Ausbrennens*. In den Zuschreibungen von Nicht-wissen auf die verschiedenen Akteur:innen zeigen sich also unterschiedliche Grade von Intentionalität, von fahrlässigem oder Überforderung geschuldeten Unsicherheiten bis hin zur bewussten Ignoranz.

4.6 Kontroversen darstellen

Divergierende Ansichten über Burnout werden hauptsächlich in Pro-Burnout-Texten thematisiert und kaum zur Argumentation gegen Burnout verwendet (insgesamt 19-mal). Dabei kommen sie lediglich als Einschränkungen verbreiteter Annahmen zum Tragen oder sie werden schnell zugunsten der Pro-Burnout-Position geschlossen. Sehr selten werden im untersuchten Diskursausschnitt unterschiedliche fachliche Positionen nebeneinander stehen gelassen, wie im folgenden Beispiel:

- (6) Aber gibt es wirklich nur die beiden großen Gruppen? Auf der einen Seite die Depressiven und auf der anderen klagende Arbeitnehmer? Hegerls Stellvertreter in der Deutschen Depressionshilfe, Nico Niedermeier, unterscheidet weniger radikal. „Ich glaube schon, dass der Begriff Burn-out für manche Menschen nicht so falsch ist“, sagt der Münchner Verhaltenstherapeut. Einer seiner Klienten

ten zum Beispiel zeige, solange er arbeite, alle Anzeichen einer schweren Depression. „Der schläft nicht, hat schwere Suizidgedanken, kann sich auf kaum etwas konzentrieren und hat seine Beziehungen vollkommen vernachlässigt“, sagt Niedermeier. Sobald dieser Klient aber in den Urlaub fahre, sei er binnen zwei Wochen wie ausgewechselt. Das sei vollkommen untypisch, ergänzt Hegerl. Die Depression nehme normalerweise im Urlaub eher zu. (2011_12_01_(1) ZEIT_Burn-out)

Fokussiert man bei den Kontroversen auf die Akteur:innen bzw. Akteursgruppen, können drei Oppositionslinien ausgemacht werden: zwischen Fachleuten untereinander, zwischen Fachleuten und Laien und zwischen Laien untereinander. Die Uneinigkeit zwischen Wissenschaftler:innen wird meist mit einer sachlich-neutralen Gegensatz-Lexik realisiert wie *noch uneins, Gegenbeweise, konträr dazu*. In zwei Texten findet sich eine temporale Agonalität, bei der bisherige Erkenntnisse durch neue, konträre korrigiert werden. Dies geschieht, ohne dass die Wissenschaft als Wissensautorität dadurch widersprüchlich oder unzuverlässig erscheint.

Die Kontroversen zwischen Fachexpert:innen und Laien laufen meist folgendermaßen ab: Die Lehrmeinung (Burnout ist keine offizielle Diagnose) wird zwar genannt, die verbreitete Laienansicht ‚siegte‘ aber, was sprachlich etwa folgendermaßen realisiert wird: *trotzdem hat er [der Burnout-Begriff] eine bemerkenswerte Karriere hinter sich; andererseits fühlen sich immer mehr Menschen beruflich überlastet*. In drei Fällen widersprechen Laien den Befunden von Wissenschaftler:innen. Es handelt sich einmal um die These eines Forschers zum Ausbrennen bei Lehrer:innen, die eine Lehrerin explizit zurückweist. In den beiden anderen Fällen geht es um den Widerspruch von vermeintlich Betroffenen gegen eine Studie, die eine starke Burnout-Verbreitung bei Pfarrer:innen festgestellt hat.

- (7) Auch wenn die Pfarrer im Landkreis Erding über eine zunehmende Arbeitsbelastung klagen, die Ergebnisse der Studie des evangelischen Theologen Andreas von Heyl *können oder wollen sie nicht nachvollziehen*. Der Untersuchung zufolge soll ein großer Teil der evangelischen Geistlichen an dem als Manager-Krankheit bekannten ‚Burn-Out-Syndrom‘ leiden. Auch bei katholischen Geistlichen vermutet Heyl einen nicht geringeren Frust. „Das wäre mir ganz neu“, sagt Friedrich Falkenstein, evangelischer Pfarrer in Erding. *„So ein Schmarrn, da lach ich ja‘*, meint sein katholischer Kollege Georg Pitzl aus Walpertskirchen. (2003_04_26_SZ_Politik_Trotz dauerhaften Stresses kein „Burnout“)

Die Auseinandersetzung von Laien untereinander wird – möglicherweise *wegen* einer dort fehlenden Expertenposition – meist nur sehr knapp und sachlich dargestellt, etwa in der Form, dass Schulleiter und Lehrer über das Ausmaß des Burnout-Syndroms *unterschiedlicher Meinung* sind.

4.7 Forschungslücken/-bedarf aufzeigen

Obwohl der Forschungsbedarf zu Burnout angesichts der innerwissenschaftlichen Divergenzen groß erscheint, werden Forschungslücken und Forschungsbedarf im Mediendiskurs nur selten thematisiert (15-mal). Die Aussagen finden sich vornehmlich in Pro-Burnout-Texten. Teilweise sind sie perspektivisch in die Zukunft auf die Verbesserung von Präventions- und Therapiemaßnahmen gerichtet (*müsse man erst die Probleme genauer erkennen*). Seltener

wird auf Versäumnisse in der Vergangenheit hingewiesen (*Bis heute existiert nicht eine einzige Untersuchung zur Gesundheit der deutschen Professoren*). Sprachliche Marker für den Forschungsbezug sind Ausdrücke wie *erforschen*, *Untersuchung*, *genauer kennen*, *objektive Messwerte*, *Statistik führen*, die Wissenslücken werden durch Temporalität und Negation markiert: *erst*, *noch*, *bislang*, *bisher keine*, *bislang nicht*, *nirgendwo*, *es fehlen*.

In den wenigen Aussagen des Kontra-Burnout-Diskursstrangs hat die Thematisierung des Forschungsbedarfs einen konkreten Handlungsbezug bzw. Aufforderungscharakter:

- (8) Der Bericht *fordert* deshalb, dass eine einheitliche, international gültige Definition und klare Diagnosekriterien *entwickelt werden sollten*. (2010_10_06_FAZ_Natur und Wissenschaft_Das zehrt an den Nerven)
- (9) Gemeinsam mit acht Kollegen von der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde hat Berger jetzt eine Taskforce gebildet. *Ihre Aufgabe*: die Verwirrung um den Begriff Burnout möglichst schnell *aufzuklären*. (2012_02_06_Spiegel_Titelgeschichte Wissenschaft_Schwermetalle ohne)

In einem weiteren Kontra-Artikel ebenso wie in einem Pro-Artikel wird die Forschungslücke argumentativ dazu genutzt, die häufig behauptete Zunahme von Burnout in Zweifel zu ziehen. Der Beleg aus dem Pro-Burnout-Text:

- (10) Schüler scheinen eindeutig mehr belastet zu sein. Eltern auch. Bei Lehrkräften ist es sehr gemischt, *ich kenne aber keine Studie*, die belegen würde, dass die Burn-out-Quote gestiegen ist. Die subjektiven Klagen haben sicherlich zugenommen. (2011_03_10_SZ_Thema des Tages_Viele haben das Gefühl)

4.8 Emotionen wecken

Bei dieser und der nächsten Kategorie (Chancen aufzeigen) sind die Belegstellen im Diskursauschnitt so vereinzelt und uneinheitlich, dass sie nicht als charakteristisch für den Diskurs angesehen werden können. Als rhetorisches Mittel, etwa um Rezipient:innen emotional zu aktivieren, wird Unsicherheit ausschließlich im Pro-Burnout-Diskursstrang genutzt (9-mal). Dies geschieht durch eine verunklarende Mystifizierung des Phänomens Burnout, das dort als *Gespenst*, *mysteriöse Seelenkrankheit* und *rätselhafte Krankheit* bezeichnet wird. In einem weiteren Artikel wird die nicht eindeutig zu beziffernde Betroffenenrate dazu genutzt, ein Bedrohungsszenario aufzubauen:

- (11) Burnout. Ein Begriff, in dessen Umfeld prominente Namen und vor allem viele Zahlen kursierten: einmal waren es 100 000 Betroffene, dann sogar neun Millionen, in jedem Fall aber mit einer großen Dunkelziffer. (2012_03_03_FAZ_Politik_Ausgebrannt in der Liegehalle)

4.9 Chancen aufzeigen

Während epistemische Unsicherheit häufig negativ oder neutral bewertet wird, gibt es auch Akteur:innen, die in der Unsicherheit des Burnout-Wissens eine Chance sehen (7 Aussagen). Die Argumentationskette ist hier, dass die Vieldeutigkeit von Burnout die Debatte um das Phänomen in Gang bringe; eine häufige Thematisierung führe zu einer Sensibilisierung, Enttabu-

isierung und Entstigmatisierung von psychischen Krankheiten im Allgemeinen oder im Speziellen der Depression, die sich häufig hinter dem Burnout *verberge*. Die Entstigmatisierung wiederum senke die Hemmschwelle, zum Arzt zu gehen. Daneben verschaffe die öffentliche Debatte über Burnout Akteur:innen der medizinisch-therapeutischen Praxis Vorteile für den *Verteilungskampf um Ressourcen* im Gesundheitssystem. Sprachlich wird die Vieldeutigkeit hier beispielsweise mit dem metaphorischen Kompositum *Burnout-Passepartout* realisiert oder mit dem indefiniten Ausdruck *Vielzahl von psychischen Erkrankungen*, die Burnout beinhalten kann.

4.10 Grenzen des Wissens aufzeigen

Mit der Darstellung von epistemischer Unsicherheit werden prinzipiell Grenzen von Wissen konturiert. Insofern ist diese Kategorie unspezifisch, entsprechende Aussagen sind als wenig funktional einzustufen. Tatsächlich ließen sich die 4 hier eingeordneten Textbelege keiner anderen Kategorie zuordnen. Es kann durchaus davon ausgegangen werden, dass Journalist:innen und andere Akteur:innen im Kontext der Berichterstattung schlicht die Pflicht oder Notwendigkeit verspüren, Rezipient:innen über Bereiche des Wissens und Nichtwissens zu informieren bzw. diese abzustecken, ohne damit – neben der allgemeinen Information – weitere Zwecke oder strategische Kommunikationsziele zu verbinden. In einem Artikel wird beispielsweise lösungsorientiert über fehlendes Wissen bei der Prävention von Burnout in Unternehmen gesprochen:

- (12) Kleinere Firmen und Mittelständler glauben indes oft, nicht über genügend Mittel und Ressourcen zu verfügen. *Dabei fehlt meist nur das Know-how*. Manchmal sind es die einfachen, naheliegenden Ideen, die den Burnout vermeiden helfen – wie bei Niederegger in Lübeck. (2011_07_25_Spiegel_Titel_Wirtschaft_Jetzt mal langsam)

In einem anderen Textbeleg ist die ‚zweckfreie‘ Unsicherheitsthematisierung sprachlich beispielsweise mit dem metaphorischen Ausdruck *Tasten und Suchen* realisiert.

5 Diskussion

Mit diesem Beitrag sollte auf theoretisch-methodischer Ebene ein Impuls gegeben werden, die Diskursforschung mit kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen in Richtung Mediendiskursanalyse zu erweitern. Zudem wurde empirisch die Forschungsfrage bearbeitet, welche Funktionen Unsicherheitsthematisierungen in wissenskonstituierenden Mediendiskursen haben können. Der Befund, dass epistemische Unsicherheit im gewählten Diskursausschnitt am häufigsten durch Verweis auf andere Wissensbestände oder ihre relative Unwichtigkeit marginalisiert wurde und am zweithäufigsten thematisiert wurde, um neues Wissen zu etablieren, könnte ein Hinweis darauf sein, dass Journalist:innen in ihrer Rolle als Wissensvermittler:innen agieren und daher versuchen, die vorhandene wissenschaftliche Unsicherheit – sofern sie sie überhaupt berücksichtigen – zu überwinden. Die Erkenntnis, dass in der Mehrzahl der untersuchten Korpustexte die Unsicherheit des wissenschaftlichen Burnout-Wissens *nicht* aufgegriffen wird, kann als Bestätigung jener Arbeiten gewertet werden, nach denen unsicheres Wissen in journalistischen Medien selten evidenzsensibel dargestellt wird (vgl. Fränzel/Guenther/Ruhrmann 2016).

Der Befund, dass der Verweis auf epistemische Unsicherheit dazu eingesetzt wird, Risiken aufzuzeigen, den Status des Phänomens Burnout als ernstzunehmendes Problem infrage zu stellen sowie Akteur:innen zu kritisieren und auf Kontroversen hinzuweisen, bestätigt die genannten bisherigen Erkenntnisse zu journalistisch-spezifischen Funktionen von Unsicherheitsthematisierungen (vgl. Stocking/Holstein 2015, Maier et al. 2018). Es gibt aber auch eine Überschneidung mit Befunden zu Unsicherheitszuschreibungen innerhalb der Wissenschaft: Wie Rhein (2018: 84) gezeigt hat, erfüllen Zuschreibungsprozesse auch in einem wissenschaftlichen Diskussionskontext beispielsweise die Funktion, gegnerische Positionen abzuwerten. Auch dort wird das Schließen von Wissenslücken als eine Funktion im wissenschaftlichen Kontext genannt, die sich im hier untersuchten Diskursausschnitt wiederfindet. Während es im vorliegenden Beitrag zunächst darum ging, Unsicherheitsthematisierungen in ihrem Kontext als funktionale Aussagen zu erkennen, könnte es in einem weiteren Analyseschritt gewinnbringend sein zu prüfen, ob und inwiefern die Funktionen der Unsicherheitsaussagen mit den jeweiligen Textfunktionen in Verbindung stehen. In jedem Fall ist ein Bezug zu den übergeordneten gesellschaftlichen Funktionen von Journalismus wie der Informations- und der Kontrollfunktion erkennbar.

Zudem konnte gezeigt werden, dass die Unsicherheitsthematisierungen im gewählten Diskursausschnitt nur bedingt mit verschiedenen Diskurspositionen zusammenhängen. Das heißt, dass epistemische Unsicherheit in der Diskussion um Burnout nicht zu argumentativen Zwecken speziell für oder gegen Burnout als Krankheit eingesetzt wurde. Die Thematisierungen finden sich in beiden Lagern, wenn auch mit unterschiedlich großen Anteilen. Insbesondere für die Marginalisierung von epistemischer Unsicherheit als möglicher neu erkannter Funktion könnte sich eine Überprüfung in anderem Diskursmaterial lohnen.

Zu den Limitationen der Arbeit gehören – neben einer durch den Arbeitskontext einer berufsbegleitenden Dissertation bedingt fehlenden Intercoderreliabilität – der eng gewählte Diskursausschnitt und die thematische Fokussierung auf Burnout; hier wäre eine Erweiterung auf andere Themen und Medien notwendig, um die Verlässlichkeit der Ergebnisse zu stärken.⁸

Literatur

- Bianchi, Renzo / Schonfeld, Irvin Sam / Laurent, Eric (2015): „Burnout-depression Overlap. A Review.“ *Clinical Psychology Review* 36: 28–41.
- Bonß, Wolfgang (2002): „Riskantes Wissen? Zur Rolle der Wissenschaft in der Risikogesellschaft.“ *Gut zu wissen. Links zur Wissensgesellschaft*. Hrsg. Andreas Poltermann. Münster: Westfälisches Dampfboot. 114–130.
- Bösch, Stefan / Wehling, Peter (2004): *Wissenschaft zwischen Folgenverantwortung und Nichtwissen. Aktuelle Perspektiven der Wissenschaftsforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bucher, Hans-Jürgen (2020): „Diskursanalyse und Diskurstheorie in der Kommunikationswissenschaft.“ *Publizistik* 65.4: 703–706.
- Colville, Gillian A. / Smith, Jared G. (2017): „The Overlap between Burnout and Depression in ICU Staff.“ *Critical Care Medicine* 45.10: e1102–e1103.
- Dernbach, Beatrice / Godulla, Alexander / Sehl, Annika, Hrsg. (2019): *Komplexität im Journalismus*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

⁸ Ein besonderer Dank gilt den Reviewer:innen und Herausgeber:innen sowie Alexandra Núñez für ihre wertvollen Hinweise.

- Dreesen, Philipp / Kumięga, Łukasz / Spieß, Constanze, Hrsg. (2012): *Mediendiskursanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Foucault, Michel ([1968] 2002): *Psychologie und Geisteskrankheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fränzel, Julia / Guenther, Lars / Ruhrmann, Georg (2016): „Evidenzsensibler Journalismus? Über die Wahrnehmung und Darstellung wissenschaftlicher Ungesicherheit von Medizinjournalisten.“ *Gesundheitskommunikation im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis*. Hrsg. Anne-Linda Camerini / Ramona Ludolph / Fabia Rothenfluh. Baden-Baden: Nomos. 29–41.
- Freudenberger, Herbert (1974): „Staff Burn-out.“ *Journal of Social Issues* 30.1: 159–165.
- Haller, Michael (2016): „Journalismustheorie und journalistische Praxis.“ *Handbuch Journalismustheorien*. Hrsg. Martin Löffelholz / Liane Rothenberger. Wiesbaden: Springer VS. 131–150.
- Heidmann, Ilona / Milde, Jutta (2013): „Communication about Scientific Uncertainty. How Scientists and Science Journalists Deal with Uncertainties in Nanoparticle Research.“ *Environmental Sciences Europe* 25.25: 1–11.
- Heinemann, Linda V. / Heinemann, Torsten (2013): „Die Etablierung einer Krankheit? Wie Burnout in den modernen Lebenswissenschaften untersucht wird.“ *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*. Hrsg. Sighard Neckel / Greta Wagner. Berlin: Suhrkamp. 129–147.
- Janich, Nina / Rhein, Lisa / Simmerling, Anne (2010): „Do I Know what I don't Know? The Communication of Non-Knowledge and Uncertain Knowledge in Science.“ *Fachsprache. International Journal of Specialized Communication* 32.3–4: 89–102.
- Janich, Nina / Simmerling, Anne (2015): „Linguistics and Ignorance.“ *Routledge International Handbook of Ignorance Studies*. Hrsg. Matthias Gross / Linsey McGoey. London / New York: Routledge. 125–137.
- Känel, Roland von (2008): „Das Burnout-Syndrom: eine medizinische Perspektive.“ *Praxis* 97.9: 477–487.
- Karis, Tim (2012): „Massenmediale Eigenlogiken als diskursive Machtstrukturen. Oder: Ich lasse mir von einem kaputten Fernseher nicht vorschreiben, wann ich ins Bett zu gehen habe!“ *Mediendiskursanalyse*. Hrsg. Philipp Dreesen / Łukasz Kumięga / Constanze Spieß. Wiesbaden: Springer VS. 47–74.
- Lehmkuhl, Markus (2019): „Komplexität der Wissenschaft als Herausforderung für den Wissenschaftsjournalismus.“ *Komplexität im Journalismus*. Hrsg. Beatrice Dernbach / Alexander Godulla / Annika Sehl. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 203–212.
- Lehmkuhl, Markus / Leidecker-Sandmann, Melanie (2019): „Visible Scientists Revisited: Zum Zusammenhang von wissenschaftlicher Reputation und der Präsenz wissenschaftlicher Experten in der Medienberichterstattung über Infektionskrankheiten.“ *Publizistik* 64: 479–502.
- Lehmkuhl, Markus / Peters, Hans Peter (2016): „Constructing (Un-)Certainty: An Exploration of Journalistic Decision-making in the Reporting of Neuroscience.“ *Public Understanding of Science* 25.8: 909–926.
- Löffelholz, Martin (2016): „Paradimgeschichte der Journalismusforschung.“ *Handbuch Journalismustheorien*. Hrsg. Martin Löffelholz / Liane Rothenberger. Wiesbaden: Springer VS. 29–58.
- Löffelholz, Martin / Rothenberger, Liane, Hrsg. (2016): *Handbuch Journalismustheorien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lorenz, Dagmar (2009): *Journalismus*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Lövelt, Kirsten (2013): *Burnout. Die Entwicklung einer ausgebrannten Gesellschaft. Modediagnose oder ernstzunehmendes Problem?* Berlin: epubli.
- Maier, Michaela / Guenther, Lars / Ruhrmann, Georg / Barkela, Berend / Milde, Jutta (2018): „Kommunikation ungesicherter wissenschaftlicher Evidenz – Herausforderungen für Wissenschaftler, Journalisten und Publikum.“ *Unsicherheit als Herausforderung für die Wissenschaft. Reflexionen aus Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften*. Hrsg. Nina Janich / Lisa Rhein. Berlin: Lang. 93–111.

- Meier, Klaus (2019): „Berichterstattungsmuster als Strategie der Komplexitätsreduktion.“ *Komplexität im Journalismus*. Hrsg. Beatrice Dernbach / Alexander Godulla / Annika Sehl. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 101–116.
- Meier, Stefan / Wedl, Juliette (2014): „Von der Medienvergessenheit der Diskursanalyse. Reflexionen zum Zusammenhang von Dispositiv, Medien und Gouvernementalität.“ *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. Johannes Angermüller / Martin Nonhoff / Eva Herschinger / Felicitas Macgilchrist / Martin Reislgl / Juliette Wedl / Daniel Wrana / Alexander Ziem. Bielefeld: Transcript. 411–435.
- Peters, Hans Peter / Dunwoody, Sharon (2016): „Scientific Uncertainty in Media Content. Introduction to this Special Issue.“ *Public Understanding of Science* 25.8: 893–908.
- Pörksen, Bernhard (2016): „Journalismus als Wirklichkeitskonstruktion.“ *Handbuch Journalismustheorien*. Hrsg. Martin Löffelholz / Liane Rothenberger. Wiesbaden: Springer VS. 249–261.
- Rhein, Lisa (2018): „Thematisierung von Nichtwissen und Unsicherheiten in wissenschaftlichen Diskussionen.“ *Unsicherheit als Herausforderung für die Wissenschaft. Reflexionen aus Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften*. Hrsg. Nina Janich / Lisa Rhein. Berlin: Lang. 71–92.
- Rösing, Ina (2003): *Ist die Burnout-Forschung ausgebrannt?* Heidelberg/Kröning: Asanger.
- Rowan, Katherine (1999): „Effective Explanation of Uncertain and Complex Science.“ *Communicating Uncertainty. Media Coverage of New and Controversial Science*. Hrsg. Sharon M. Friedman. London: Erlbaum. 201–223.
- Schäfer-Hock, Christian (2018): *Journalistische Darstellungsformen im Wandel. Eine Untersuchung deutscher Tageszeitungen von 1992 bis 2012*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schaufeli, Wilmar / Enzmann, Dirk (1998): *The Burnout Companion to Study and Practice. A Critical Analysis*. London: Taylor & Francis.
- Schramme, Thomas (2012): „Die Begriffe ‚Gesundheit‘ und ‚Krankheit‘ in der philosophischen Diskussion.“ *Krankheitstheorien*. Hrsg. Thomas Schramme. Berlin: Suhrkamp. 9–37.
- Schramme, Thomas, Hrsg. (2012): *Krankheitstheorien*. Berlin: Suhrkamp.
- Simmerling, Anne / Janich, Nina (2016): „Rhetorical Functions of a ‚Language of Uncertainty‘ in the Mass Media.“ *Public Understanding of Science* 25.8: 961–975.
- Spieß, Constanze (2012): „Das Dispositiv als Erweiterungspostulat linguistischer Diskursanalyse. Ein Vorschlag zur Analyse öffentlich-politischer Mediendiskurse.“ *Mediendiskursanalyse*. Hrsg. Philipp Dreesen / Łukasz Kumięga / Constanze Spieß. Wiesbaden: Springer VS. 76–111.
- Spitzmüller, Jürgen / Warnke, Ingo (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der textuellen Sprachanalyse*. Berlin / New York: De Gruyter.
- Stocking, Holly (1993): „Constructing and Reconstructing Scientific Ignorance. Ignorance Claims in Science and Journalism.“ *Science Communication* 15.2: 186–210.
- Stocking, Holly (1999): „How Journalists Deal with Scientific Uncertainty.“ *Communicating uncertainty. Media coverage of new and controversial science*. Hrsg. Sharon M. Friedman. London: Erlbaum. 23–41.
- Stocking, Holly / Holstein, Lisa (2015): „Purveyors of Ignorance: Journalists as Agents in the Social Construction of Scientific Ignorance.“ *Routledge International Handbook of Ignorance Studies*. Hrsg. Matthias Gross / Linsey McGoey. London / New York: Routledge. 105–113.
- Thalhammer, Matthias / Paulitsch, Klaus (2014): „Burnout – eine sinnvolle Diagnose? Kritische Überlegungen zu einem populären Begriff.“ *Neuropsychiatrie: Klinik, Diagnostik, Therapie und Rehabilitation: Organ der Gesellschaft Österreichischer Nervenärzte und Psychiater* 28.3: 151–159.
- Varwig, Cornelia (2023/in Vorbereitung): *Die Deutungsmacht der Wissenschaft im Kontext epistemischer Unsicherheit. Eine Mediendiskursanalyse am Beispiel Burnout*. Berlin: Lang.

- Wakefield, Jerome (2012): „Der Begriff der psychischen Störung. An der Grenze zwischen biologischen Tatsachen und gesellschaftlichen Werten.“ *Krankheitstheorien*. Hrsg. Thomas Schramme. Berlin: Suhrkamp. 239–262.
- Warnke, Ingo (2013): „Diskurslinguistik und die ‚wirklich gesagten Dinge‘ – Konzepte, Bezüge und Empirie der transtextuellen Sprachanalyse.“ *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Hrsg. Ekkehard Felder. Berlin: De Gruyter. 75–98.
- Weber, Stefan (2002): „Was heißt ‚Medien konstruieren Wirklichkeit‘? Von einem ontologischen zu einem empirischen Verständnis von Konstruktion.“ *Medien-Impulse* 10.40: 11–16.
- Weischenberg, Siegfried (1992): *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation*. Band 1: *Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wiedemann, Thomas / Lohmeier, Christine, Hrsg. (2019): *Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft. Theorie, Vorgehen, Erweiterungen*. Wiesbaden: Springer VS.

Cornelia Varwig
Bosch Health Campus
Auerbachstr. 110
70376 Stuttgart
cornelia.varwig@bosch-health-campus.com